

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

Der Kampf mit dem Löwen.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

Der Kampf mit dem Löwen.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung lebte einer der edlen oldenburgischen Grafen, Huno mit Namen, auf dem schönen Schlosse Mellum, wovon schon in der vorhergehenden Geschichte gesprochen worden und welches, wie wir bereits erfahren haben, später vom Meere verschlungen wurde. Solches geschah zur damaligen Zeit zu vielen Malen und auch an anderen Küstestrichen des deutschen Landes. So versank ebenfalls und fast um dieselbe Zeit wie Schloß Mellum die uralte wendische Handelsstadt Vineta oder Sulin, ein Theil der jetzigen Insel Wollin, in die Ostsee, und man soll noch jetzt bei klarer Fluth die Straßen, Tempel und Paläste der ehemals reichen und mächtigen Handelsstadt auf dem Grunde des Meeres wahrnehmen können.

Schloß Mellum war aber das Residenzschloß der oldenburgischen Grafen oder Erzgrafen, wie sie zu der Zeit genannt wurden, und als solches auf die prächtigste und reichste Art ausgestattet, wie denn

Sagen und Novellen.



überhaupt der Reichthum der Erzgrafen im ganzen heiligen Römischen Reiche fast sprichwörtlich geworden war, und den Neid mancher deutschen Herren und Prälaten gar mächtig erregte. Die goldenen Thurmknöpfe dieses prächtigen Herrenschlosses leuchteten weithin und selbst nach Bremen hinüber, wo damals der mächtige Erzbischof Adalbertus, der beim Kaiser in hohem Ansehn und Gnaden stand, residirte. Die üppigen Wiesen und Felder, die edlen Kasse und reichen Viehheerden, die goldschimmernden Paläste, Kirchen und Schlösser, welche den edlen oldenburgischen Erzgrafen erb- und eigenthümlich gehörten, stachen dem habfüchtigen Prälaten gar sehr in die Augen, und obwohl er sich lange den Anschein zu geben verstand, als sei er ein Freund des Grafen Huno, so wohnte doch der mißgünstigste Neid in seiner Seele, und er sann und sann, und grübelte und grübelte, wie es wohl möglich zu machen sei, den Grafen Huno zu verderben und dessen Reichthümer für sich zu gewinnen. Auf welche Weise er zu diesem Ziele zu gelangen suchte, werden wir später erfahren.

Graf Huno aber, fast schon ein Greis, wußte von dem Allen nichts; regierte Land und Leute mit Milde und Gerechtigkeit, erfreute sich der Gnade seines Kaisers, lebte mit aller Welt in Frieden und gedachte, den Rest seines Lebens in Glück und Ruhe

im Kreise seiner Familie zu genießen. Seine Gemahlin hieß Guilla und war eine Tochter des Grafen Dedo von Bechte; sie hatte dem Grafen zwei Kinder geschenkt, einen Sohn, den männlich schönen und kräftigen Grafen Friedrich, und eine Tochter, die durch ihre Schönheit weit und breit bekannte Oda. Diese ganze gräfliche Familie zeichnete sich durch Tugenden aller Art, so wie besonders durch einen frommen christlichen Sinn aus, weshalb auch die Bewohner des Rüstinger-, Stedinger- und Ammerlandes, so wie eines Theiles von Sachsen und Holstein, die der Erzgraf Huno regierte, in Liebe und Treue an ihm und seinem Hause hingen. Graf Huno hat um Gott zu dienen und zu ehren, manches Kloster und manche Kirche und Capelle gebaut; unter andern in Rastede, wo er von Geschäften und Lasten müde, manchmal auf kurze Zeit eine Ruhestätte suchte und fand. Zur Einweihung der dort erbauten Kirche und Capelle war der Bremische Erzbischof Adalbertus von ihm berufen worden, welcher diesem Rufe auch Folge leistete und die Weihe der zu Gottes Ehre erbauten Gebäude vollzog. Hierbei pries der heuchlerische Prälat laut und vor allem Volke den frommen Sinn und die Tugenden des edlen Erzgrafen und seines ganzen Stammes und bat den Himmel, denselben immer seines Segens und seiner Gnade würdig zu halten. Beim



Abschiede umarmte er den Grafen Huno, wobei reichliche Thränen über seine Wangen flossen, und versicherte ihn seiner immerwährenden Freundschaft. Der Graf war selbst sehr gerührt, er hielt den Priester für einen frommen aufrichtigen Diener des Herrn und der Kirche, in dessen Seele kein Falsch wohnen könne, und so beschenkte er ihn für seine Mithwaltung und willige Uebernahme des Weihenamtes mit fürstlicher Freigebigkeit und ließ ihn darauf nach Bremen zurückziehen; er selbst aber kehrte nach einiger Zeit nach Schloß Mellum zurück, wo sein Sohn Friedrich während dem seine Geschäfte versehen hatte.

Der falsche Priester Adalbert blieb aber nicht lange in Bremen, sondern zog bald darauf gen Goslar, wo grade der Kaiser Heinrich IV. seinen Hof hielt. Dieser Kaiser hatte einen gar seltsamen Character, den der schlaue Adalbert aber genau kannte, und darauf hin seine Pläne schmiedete. Der Kaiser, dessen edler und ritterlicher Vater Heinrich III. schon frühe gestorben war, wurde in frühster Jugend durch listige Verrätherei in die Gewalt des Erzbischofs Hanno von Cöln gebracht, welcher ihn mit eiserner Strenge erzog und den heitern, muthigen Sinn des Knaben unterdrückte, so daß er zuletzt sogar schüchtern und ängstlich wurde. Ein Streit wegen der Papstwürde rief aber den Bischof Hanno

nach Italien, und so geschah es, daß der Bischof Adalbert von Bremen, welcher ein feiner, Kenntnißreicher und zierlicher Mann war, der zweite Erzieher des künftigen Kaisers wurde. Hatte Hanno den Knaben unter strenger Zucht gehalten, so gestattete Adalbert ihm alle möglichen Freiheiten, und so kam es, daß sich die widerstrebendsten Eigenschaften in dem kaiserlichen Knaben entwickelten. Er war hochmüthig, stolz und auffahrend, dann aber auch wieder schwach, unentschlossen und nachgebend bis zur Feigheit, dieses aber besonders gegen die Diener der Kirche, denn so sehr auch Adalbert allen Launen des Knaben hatte den Zügel schießen lassen, so war er doch bemüht gewesen, ihn an Furcht und Unterwürfigkeit in Allem, was die Kirche und deren Vorschriften betraf, zu gewöhnen, und so hatte er sich als einer der Kirchenfürsten sein Ansehen und seinen Einfluß zu sichern gewußt.

Der Kaiser aber, der mittlerweile ein wildberwegtes Leben geführt, gegen viele Fürsten und Herren des deutschen Landes bald mit Glück, bald mit Unglück gekriegt hatte, stand um die Zeit, als Adalbert ihn am Hofe zu Goslar aussuchte, in sehr schlechtem Vernehmen mit dem gewaltigen Papste Gregor VII., und auch mit den großen Fürsten in Deutschland. Der erstere hatte ihn in den Bann gethan und mehrere der letzteren ihn sogar abgesetzt und Rudolph

von Allemannien zum deutschen Könige erwählt. Es stand also gar schlimm um den kaiserlichen Herrn, und Adalbert, der dieses sehr wohl wußte, bot ihm seine Vermittelung beim Papste und bei den Fürsten an, wodurch er den Kaiser leichter für seine Anschläge gegen den Grafen Huno zu gewinnen hoffte. Dieses gelang ihm auch vollkommen, denn der Kaiser, erfreut und gerührt über die Treue und Ergebenheit seines ehemaligen Lehrers, gab ihm zu Goslar Feste über Feste und zeichnete ihn auf alle nur mögliche Weise aus. — Diesen Augenblick benutzte der schlaue Bischof und brachte gegen den Erzgrafen Huno von Oldenburg eine schwere Anklage vor. Zuerst beschuldigte er ihn des Hochverraths, denn er sollte von dem Kaiser schlecht gesprochen und für Rudolph von Allemannien im Geheimen Partei ergriffen haben; dann aber habe er sich auch an dem Gute der heiligen Kirche vergriffen, in die Wiesen und Felder seines des bischöflichen Sprengels Vieh getrieben und die Felder, worauf sein Vieh geweidet, als sein Eigenthum behalten. Graf Huno sei also ein Feind der Kirche, des Kaisers und des Reiches, und als solcher der schwersten Strafe werth.

Obgleich der Bischof durchaus keine Beweise gegen den Grafen vorbringen konnte, auch der Kaiser, der einen sehr erleuchteten Verstand besaß, wohl merkte, daß der Bischof nach den Gütern und

Schätzen des Grafen trachtete, so mußte er dem ersteren, der ihm sehr wichtige Dienste leisten konnte, doch schon einen Beweis seiner Dankbarkeit geben, zudem konnte es ja gegründet sein, daß Graf Huno für den Gegenkönig Rudolph Partei genommen, und so sprach denn der Kaiser vorläufig des Erzgrafen Unterthanen von Pflicht und Eiden gegen denselben frei, und forderte ihn selbst auf, vor dem kaiserlichen Thron zu Goslar zu erscheinen und sich von der wider ihn erhobenen Anklage zu reinigen.

Als diese kaiserliche Botschaft durch einen Sendboten auf Schloß Mellum anlangte, war Graf Huno nicht wenig erstaunt, aber im Gefühl seiner Unschuld trug er dem Sendboten auf, dem Kaiser seinen unterthänigsten Respect zu vermelden und ihm zu sagen, daß er zur bestimmten Zeit in Goslar erscheinen und an den Stufen des Thrones seine Unschuld darthun werde, denn nur ein Mißverständnis oder das Lügengewebe eines verleumderischen Buben, das leicht zu zerreißen sein werde, könne wider ihn gezeugt haben. — Als der kaiserliche Sendbote darauf dem edlen Grafen kundthat, daß sein Land und seine Leute einstweilen dem erzbischöflich bremischen Sprengel unterthan sein sollten, da war dies dem Grafen Huno fast lieb, weil er sich überzeugt hielt, daß der ihm freundlich gesinnte Bischof Adalbert sein Land gut verwalten werde, als er aber erfuhr, daß eben

dieser Bischof es sei, der die schweren Anklagen gegen ihn erhoben, da fühlte er sich von Abscheu und Entsetzen, aber zugleich auch von Furcht ergriffen, denn er kannte die Klugheit dieses Prälaten und wußte, welchen Einfluß derselbe auf die kaiserlichen Entschliessungen hatte.

Mit tief bekümmelter Seele theilte er nun seiner Familie den Inhalt der Botschaft des Kaisers mit. Seine edle Gemahlin und seine schöne Tochter Oda waren darob betrübt und zerslossen in Thränen. Sein Sohn aber, der Graf Friedrich, hatte guten Muth; er vertraute auf die Gerechtigkeit des Kaisers und bestand darauf, seinen Vater nach Goslar begleiten zu dürfen. Graf Huno gab hierzu seine Einwilligung, zugleich aber that er das feierliche Gelöbniß, daß wenn ihn Gott aus dieser großen Gefahr und Noth erretten würde, er der heiligen Jungfrau zu Ehren in Rastede ein stattliches Kloster erbauen wolle.

Nach Verfluß eines Monats war der Tag herangerückt, an welchem Graf Huno vor dem Throne des Kaisers zu erscheinen hatte, und am Morgen desselben langte der greise Graf mit seinem Sohne, der fest auf Gott und den gerechten Sinn des Kaisers vertraute, in Goslar an.

In Goslar aber war an diesem Tage ein ungewöhnliches Gewoge und Getreibe. Weit und breit

war es bekannt geworden, daß der reiche oldenburgische Graf Huno als Verräther an Kirche und Reich angeklagt sei und daß der Kaiser heute Gericht über ihn zu halten beschloffen hatte. Die Ritter-Herbergen der Stadt Goslar waren deshalb von Gästen überfüllt, unter welchen sich auch manche Fürsten und reichsunmittelbare Herren befanden, die dem Gericht, welches über einen Thresgleichen gehalten werden sollte, beiwohnen wollten.

Mit ruhigem, ernstem Gesicht ritten Graf Huno und sein Sohn Friedrich auf prächtigen friesischen Streitrossen, von einem zahlreichen Gefolge adlicher Herren und bewaffneter Reifigen begleitet, durch die Straßen der Stadt, und achteten es wenig, daß die Blicke Aller auf sie gerichtet waren. In der vornehmsten Herberge kehrten sie ein, und Graf Huno sandte von hier einen Ritter seines Gefolges an den Kaiser ab, um diesem zu melden, daß er dem Rufe des Kaisers genügt und bereit sei, sich dem Urtheilsspruche desselben zu unterwerfen.

Der Kaiser sandte hierauf einige seiner Ritter in die Herberge, die den hochgeborenen Erzgrafen in seinem Namen begrüßen und dann in die Kaiserburg begleiten sollten.

In dieser war bereits Alles zu dem zu hegenden Gerichte vorbereitet. Der Kaiser hatte acht deutsche Fürsten und Prälaten berufen, die über den ange-



klagten Grafen richten sollten. Die Prälaten waren alle Freunde des Erzbischofs Adalbert und auch die Fürsten waren durch Versprechungen aller Art von ihm gewonnen worden, so daß also Graf Huno von der Gerechtigkeit dieser Richter wenig Gutes zu hoffen hatte.

Auf dem Throne im vollen Reichsornate, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand und mit dem goldgestickten Kaisermantel bekleidet, saß der Kaiser. Sein Antlitz war ernst, fast traurig, denn er achtete den Grafen Huno und war keineswegs von dessen Schuld überzeugt. Gleichwohl durfte er die Anklage des mächtigen Erzbischofs von Bremen, der ihn gegen seine Feinde und gegen den Zorn des Papstes unterstützen konnte, nicht zurückweisen und so war er denn leider entschlossen, den Grafen Huno, der, wie er wohl wußte, von den bestochenen Richtern verurtheilt werden würde, seinem eigenen Interesse zu opfern.

Zur rechten Seite des Kaisers stand sein Sohn, der nachmalige Kaiser Heinrich V., und nicht weit von diesem des Kaisers holdseliges Töchterlein, die sechszehnjährige Kunigunde. Zu seiner Linken befand sich der boshafte Ankläger des Grafen Huno, der Bischof Adalbert, und in einem Halbkreise um des Kaisers Thron saßen die acht Herren, welche als Richter über den Grafen

bestellt waren. Außerdem war der Saal fast ganz gefüllt von Grafen, Rittern und Herren, die theils Neugierde, theils Theilnahme für den Angeklagten herbeigeloct hatte; an den Eingängen des Kaisersaales standen, mit langen Speeren bewaffnet, kaiserliche Leibtrabanten.

Als Graf Huno mit seinem Sohne in den Saal trat, erregten das ehrwürdige Aussehen desselben, so wie die vollendete Schönheit und ritterliche Haltung des jungen Grafen Friedrich allgemeine Theilnahme und Bewunderung, Alle hielten sich überzeugt, daß diese beiden keine Verräther sein könnten, und erwarteten mit Sorge und Spannung den weiteren Verlauf der Sache.

Mit festen tönenden Schritten ging Graf Huno an der Hand seines Sohnes durch den Saal und beide knieten, so wie sie den Thron des Kaisers erreicht hatten, an den Stufen desselben nieder.

„Mein Herr und Kaiser!“ begann nun Graf Huno, „gehorsam Deinem Worte siehst Du mich vor Deinem Throne. Als getreuer Vasall Deines in Gott ruhenden Vaters und nunmehr Deiner Majestät, glaubte ich nicht, daß man es wagen würde, den Grafen Huno der Verrätherei an Kaiser, Reich und Kirche zu zeihen. Ich schwöre zu Gott und allen Heiligen, daß ich Dir und dem Reiche, so wie auch der heiligen Kirche Christi, dem Papste, der als

Statthalter auf Sanct Peters Stuhle sitzt, stets treu, hold und gewärtig war; willst Du aber meinem Worte nicht glauben, so glaube auch nicht dem Worte meines Anklägers, sondern befehle ihm, mir die Beweise meiner Schuld vorzulegen.“

Mit diesen Worten erhob sich Graf Huno und trat mit seinem Sohne ehrerbietig einige Schritte zurück.

Auf den Wink des Kaisers trat jetzt der Bischof Adalbert hervor und sich tief vor dem Kaiser verneigend, begann er folgendermaßen. „Ich Adalbertus, Erzbischof von Bremen, klage den Herrn Erzgrafen Huno von Oldenburg an, ein Verräther an Kaiser und Reich und ein Feind der heiligen Kirche zu sein.“

„Das lügst Du!“ verleumderischer Priester!“ rief Graf Friedrich hierauf mit lauter Stimme; „mein Vater war nie ein Verräther, nie ein Feind der Kirche, und ich fordere den, der dieses zu behaupten wagt, zum ritterlichen Zweikampf auf.“

Mit ernstern Worten ermahnte der Kaiser den jungen Grafen zur Ruhe, und befahl ihm, den Gang des Gerichtes nicht ferner zu stören.

„Zum Beweise dessen, was ich gesagt“, fuhr der Bischof Adalbert hierauf fort, „lege ich hiermit einen Brief in meines Kaisers Hände. Diesen Brief schrieb Graf Huno an Rudolph von Allemannien und er

verspricht ihm darin, ihn mit Gold und Kriegsbedarf gegen Deine kaiserliche Majestät zu unterstützen, wenn er ihm dafür die Herzogskrone verleihen wolle.“

Der Kaiser empfing den Brief aus der Hand des Bischofs, und reichte ihn einem der Richter, welcher ihn knieend entgegen nahm und denselben darauf den übrigen Richtern mittheilte.

„Ein Feind der Kirche ist aber der Graf Huno darum“, begann der Bischof von Neuem, „weil er das Eigenthum der Kirche nicht achtet. Er hat freventlich von dem Besitz genommen, was meinem bischöflichen Sprengel zu eigen war. Auf die bei Bremen im Butjenterlande liegenden reichen Viehweiden, die der Kirche übergeben sind, treibt er seit Jahren seine Heerden, und macht so der heiligen Kirche ihr Eigenthum streitig.“

Als hierauf der Ankläger wieder seinen früheren Platz einnahm, trat eine kurze Pause ein. Das Unzulängliche dieser Beweise so wie der ganzen Anklage leuchtete allen Unparteilichen ein; selbst der Kaiser sah unzufrieden und verdrießlich aus, denn er fürchtete und wohl mit Recht, daß er seinem kaiserlichen Ansehn etwas vergebe, wenn er den Grafen hierauf verurtheilen lasse; nur die Richter machten ein sehr bedenkliches Gesicht und beriethen sich, wie es schien, sehr eifrig miteinander. Endlich

stand einer derselben auf und fragte den Grafen Huno, was er zur Entkräftung dieser Anklagen und der vorgebrachten Beweise vorbringen könne.

„Was den Brief betrifft“, antwortete Graf Huno, „so erkläre ich ihn für falsch, was er auch immer enthalten möge. Nie schrieb ich an Rudolph von Allemannien, nie hat dieser sich an mich gewendet. Ich verabscheue sein Streben, meinem gnädigsten Kaiser und Herrn das Reich und die Krone streitig zu machen. Der Brief ist von einem Ränkeschmied geschrieben, und meine Handschrift mag beweisen, daß er falsch ist. — Das Eigenthum der Kirche habe ich nie angetastet, die Weiden, auf welchen meine Heerden grasen, gehören meinem Hause seit uralter Zeit. Freiwillig habe ich aber manch schönes Stück Land der Kirche zur Benutzung überlassen, wenn auch nicht geschenkt. Um meine Ergebenheit gegen die Kirche und den frommen Sinn meines Herzens zu beweisen, will ich aber dieses Land gern und willig der heiligen Kirche schenken und für mich und meine Nachkommen darauf verzichten. Daß ich aber Eigenthumsrecht an dem habe, was mein Ankläger, dem Gott vergeben möge, das Gut der Kirche nennt, will ich durch uralte verbrieftete Documente beweisen.“

Der edle Graf schwieg hierauf, und die ganze Versammlung zweifelte nicht, daß der Kläger mit

Schimpf und Schande abgewiesen und der Graf von der Anklage freigesprochen werden würde.

Während dieser Zeit gingen mehrere Papiere, welche den Richtern übergeben worden waren, von Hand zu Hand und eine hämische Freude spiegelte sich in den Gesichtern derselben, als der Vorsitzende, mehrere Brieffschaften in den Händen haltend, sich an den Grafen Huno wendete.

„Wie mögt Ihr es doch leugnen, Herr Erzgraf“, begann er mit strengem Tone, „diesen verrätherischen Brief an den Feind des Reiches, Rudolph von Allemannien, geschrieben zu haben? Seht her! Hier sind drei Briefe von Eurer Hand, der eine an des Kaisers Majestät, die andern an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bremen. Vergleicht sie mit diesem verbrecherischen Briefe, und dann gesteht Euer schweres Verbrechen mit Demuth und Reue ein, was allein im Stande ist, die Strafe, der Ihr verfallen seid, zu mildern.“

Der Vorsitzende übergab hierauf die Brieffschaften dem Angeklagten, welcher sie ruhig empfing und darauf einen Blick in den ihm zur Last gelegten Brief an den Gegenkönig Rudolph warf. Abscheu und Erstaunen, aber zugleich auch bange Sorge drückten sich darauf auf seinem ehrwürdigen Angesichte aus und der Vorsitzende rief mit triumphirender Stimme:

„Wie nun, Herr Graf? Fehlen Euch noch die Worte zum Geständniß, so könnt Ihr sie sparen, denn die Angst und Bestürzung, die wir auf Eurem Gesichte wahrnehmen, reden zu deutlich, und es scheint mir unnöthig, Euch noch mit weiteren Fragen zu behelligen.“

Es dauerte noch eine Weile, ehe der edle Graf Huno sich gefaßt hatte, um den Richtern, bei denen, wie er wohl einsah, seine Verurtheilung bereits eine beschlossene Sache war, zu antworten. Graf Friedrich stand in unbeschreiblicher Aufregung und Unruhe da. Von der Unschuld seines Vaters hielt er sich fest überzeugt, mit großer Spannung erwartete er, daß derselbe sich mit siegreichen Worten vertheidigen werde, und er war auf's Schmerzlichste überrascht, als der ehrwürdige Greis, der, wie er hoffte, mit donnernden Worten gegen die Richter seine Unschuld darthun sollte, mit sanfter, fast bebender Stimme also begann:

„Wohl fehlen mir die Worte, edle Herren, und wohl bin ich bestürzt, daß ein so schändliches Bubenstück gesponnen ist, mich zu stürzen. Säße ich an Eurer Stelle, ich wüßte selbst nicht wie ich urtheilen würde, denn meine Handschrift ist wahrlich so täuschend nachgemacht, daß selbst der treueste meiner Freunde an mir irre werden könnte. Aber dennoch bin ich unschuldig, so wahr wie ich hier vor

meinem Kaiser und vor Euch, meinen Richtern, stehe. In dieser Sache wird aber wohl nur Gott der Allwissende ein gerechtes Urtheil fällen können, und mein Vertrauen auf ihn, der die Gerechten beschützt und die Anschläge der Gottlosen zu Schanden macht, ist unerschütterlich, und so bitte ich Euch, ein Gottesurtheil über mich reden zu lassen, dem ich mit freudigem Vertrauen mich unterwerfen will.

Alle Anwesenden rührten diese einfachen, gottvertrauenden Worte, selbst der Kaiser schien tief bewegt, denn milde und gütig ruhte sein Blick auf den beiden oldenburgischen Grafen, und Viele meinten, daß er den greisen Huno wohl ohne die Entscheidung einem Gottesgerichte zu überlassen von der Anklage lossprechen lassen werde. Dem war aber nicht so, denn der Bischof Albalbert hatte nicht so bald bemerkt, daß die Stimmung des Kaisers dem Angeklagten günstig sei, als er es sich eifrig angelegen sein ließ, den Verdacht des Kaisers wieder rege zu machen, und ihm zu bedenken zu geben, wie ja ein Gottesgericht, welches der Graf selbst wünsche, nur allein im Stande sei, das Rechte zu ermitteln. Endlich schien der Kaiser den bösen Rathschlägen des Bischofs Gehör gegeben zu haben, denn mit schlecht verhehlter Freude wandte sich dieser jetzt zu den Richtern, die darauf lange und angelegentlich mit einander Rath hielten.

Nach einer geraumen Weile, während viele der anwesenden hohen Herren sich in freundlicher Weise den oldenburgischen Grafen genähert hatten, stand der erste Richter auf und mit feierlicher Stimme sprach er die folgenden Worte, welche gewissermaßen an die ganze Versammlung gerichtet waren:

„Nachdem der hochgeborene Herr Erzgraf Huno von Oldenburg, Vasall seiner Majestät des Römisch-deutschen Kaisers Heinrich IV., von dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Adalbertus von Bremen als ein Feind des Reiches und der Kirche angeklagt worden, die Schuld oder Unschuld des Herrn Erzgrafen aber nicht klar und unwiderleglich dargethan werden kann, so hat das von Sr. Majestät dem Kaiser in dieser Sache bestellte Gericht auf das eigene Ansuchen des Herrn Erzgrafen Huno beschlossen, die Ermittlung der Wahrheit dem Urtheile Gottes anheim zu geben, und hat sich demnach der Herr Erzgraf Huno morgen um die zehnte Stunde bereit zu halten, mit einem Löwen zu kämpfen.“

Ein allgemeiner Ausruf des Schreckens und der Mißbilligung wurde in der Versammlung laut, als diese fürchterlichen Worte vernommen wurden; man hatte zuversichtlich geglaubt, daß ein einfacher Zweikampf zwischen dem Ankläger und Angeklagten, oder der Genuß des heiligen Abendmahls, die sogenannte Bissenprobe, als Gottesurtheil angenommen werden

würde, und war höchlich empört über das grausame Urtheil der Richter, deren Absicht, den Grafen zu verderben, durch diese Entscheidung fast unverhohlen an den Tag gelegt war. Selbst der Kaiser schien entrüstet darüber zu sein, und es bedurfte der ganzen Berebtsamkeit und der geschickt eingeflochtenen Drohungen des schlaun, herzlosen Priesters, um die Bestätigung dieser Entscheidung der Richter von demselben zu erlangen.

Mit großer Fassung hatte aber der edle Graf Huno dieses Urtheil, das so gut wie ein Todesurtheil war, aus dem Munde des Richters vernommen und er bemühte sich den Grafen Friedrich, der schluchzend an seinem Halse hing, mit frommen Worten zu trösten und aufzurichten.

Dieser aber hatte kaum den niederschmetternden Eindruck, den die Worte des Richters bei ihm hervorgebracht, überwunden, als er sich von seinem greisen Vater losmachte, gegen den Thron des Kaisers mit festen Schritten vortrat, und indem er an den Stufen desselben sich auf ein Knie niederließ, also begann:

„Mein Herr und Kaiser! auf die Gnade und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes vertrauend, unterwerfen wir uns Deinem kaiserlichen Richter- spruche. Die Unschuld meines Vaters wird an den Tag kommen und die Bosheit seiner Feinde zu

Schanden werden. Aber da es Rechtens gestattet ist, bei Zweikämpfen einen ebenbürtigen Kämpfer zu stellen, so gestatte auch mir, für meinen Vater in die Schranken treten zu dürfen. Der Arm des Greises ist nicht mehr gewohnt, das Schwert zu führen, und wenn Gott nicht einen Engel sendete, der mit feurigem Schwerte für ihn stritte, so müßte er dem grimmigen Feinde erliegen. Mein Arm aber ist stark und kräftig, von meines Vaters Unschuld bin ich überzeugt, und so hoffe ich mit Gottes Hülfe des Löwen Meister zu werden.“

Als der edelmüthige Jüngling diese Worte gesprochen, sah man Thränen in den Augen des Kaisers und aller Zuschauer. Viele drängten sich herzu, um dem Grafen Friedrich die Hand zu drücken und dem ehrwürdigen Huno zu solch einem Sohne Glück zu wünschen. Des Kaisers Töchterlein, die holde Kunigunde, trat einige Schritte vor, um den hochherzigen Jüngling zu sehen, der für seines Vaters Ehre und Leben sein eigenes Leben so muthig auf's Spiel setzte. Auch ihre Augen flossen über von den Thränen der wärmsten Theilnahme und der innigsten Zuneigung zu dem schönen Jünglinge, und da sie ein sehr kluges und hochbegabtes Fräulein war, so sann ihr Geist auf Mittel und Wege, die geeignet sein möchten, den Grafen Friedrich aus der drohenden Gefahr zu erretten.

Obgleich von dem Edelmuthe seines Sohnes tief gerührt, war der edle Graf Huno doch fast wie außer sich, und gegen den Thron des Kaisers gewendet, rief er mit angstvoller Hefigkeit: „Das wolle Gott nicht, hoher Herr, daß mein edler, hoffnungsvoller Sohn für die kurze Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, in den Tod gehe. Ich bin der Angeklagte und will mit eigener Hand meine Sache verfechten. O, höre nicht auf die Worte des Jünglings, mein kaiserlicher Herr! Von Deiner Gerechtigkeit fordere ich den Kampf für mich.“

Auch die Richter und der Bischof Abalbert waren keineswegs mit dem Anerbieten des edlen Sohnes zufrieden; es lag ihnen daran, den Grafen für schuldig erachtet zu wissen, in welchem Falle die Güter desselben dem Kaiser und der Kirche verfallen waren. Kämpfte aber der kräftige Graf Friedrich, so war es, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch immer möglich, daß er als Sieger aus dem Kampfe hervorging, und in diesem Falle waren alle ihre boshaften Anschläge vereitelt. Sie stellten daher dem Kaiser vor, daß in diesem Falle wohl kein Kämpfer gestellt werden könne, und daß Gott auch in dem Schwachen mächtig sei, so daß er den Grafen Huno, wenn er wirklich unschuldig, schon aus der Gewalt des Löwen erretten werde.

Diesmal ging der Kaiser aber nicht auf die Rathschläge des bösen Priesters und der Richter ein. Sich von seinem Throne erhebend, sprach er mit lauter schallender Stimme, zunächst zum Grafen Friedrich gewendet:

„Jünger Held! Dein edles Anerbieten hat das Herz Deines Kaisers gerührt. Gehe mit Gott in den Kampf, um die Unschuld Deines Vaters zu erhärten. War er seinem Kaiser, wie er es sagte, stets hold und gewärtig, so wirst Du dem Grimme des Löwen Trost bieten und Sieger sein. Fällst Du, so sei Dein Tod Deines Vaters Strafe, aber Dein Andenken soll in Deines Kaisers Herzen leben. Geh jetzt mit Gott und bereite Dich mit ernstem Gebet zu dem heiligen Kampfe vor.“

Trompetenschall ertönte, als der Kaiser geendet hatte, und die Versammlung brach auf. Gelb vor Zorn und mit langen Gesichtern entfernten sich der Bischof Adalbert und die Richter, die durch diesen unerwarteten Ausspruch des Kaisers sich in ihren sündhaften Hoffnungen betrogen sahen. Fast bewusstlos wurde der alte Graf Huno von einigen Richtern von dannen geführt, während der heldenmüthige Graf Friedrich von den meisten Anwesenden begleitet, fast wie ein Triumphator in seine Herberge zurückkehrte, und sich darauf, nachdem er den ihn begleitenden Rittern und Herren für ihre Theil-

nahme seinen Dank ausgesprochen hatte, in sein Zimmer verschloß, um, wie der Kaiser ihm geboten hatte und sein Herz ihn trieb, sich auf den morgenden schweren Kampf mit inbrünstigem Gebet vorzubereiten.

Es war Abend geworden, das Gewühl und Gelärme des Tages, welches den Tag über den jungen Grafen in seinen ernstestn Betrachtungen oft gestört hatte, war vorüber, und die jetzt eingetretene Stille, so sehr er sie früher gewünscht hatte, ängstigte nunmehr doch seine Seele. Er vergegenwärtigte sich in Gedanken das wilde, hungrige Thier, mit welchem er kämpfen sollte, er sah sich niedergeschlagen von demselben, seinen Körper grausam zerfleischt — seinen unglücklichen Vater, die edle Mutter, die zärtliche, liebevolle Schwester in Jammer und Verzweiflung und — so stark und muthig er sonst auch war — er fühlte sich von einem Schauer ergriffen, der ihm das Mark in den Gliedern fast erstarren machte.

Die Hoffnung, des furchtbaren Feindes Meister zu werden, war freilich noch immer in seiner Seele lebendig, denn ein heiliges Gottvertrauen wohnte in der Brust des tugendhaften Jünglings, und die gerechte Sache seines Vaters nährte die hoffenden Wünsche. Aber dennoch gehörte er zu denen, die von der Untrüglichkeit der Gottesurtheile nicht durch-

aus überzeugt waren, die einige Zweifel hegten, daß Gott sich so sichtbar der Angelegenheiten der Menschen annehmen werde und deshalb konnte er sich der bangen Sorgen nicht ent schlagen, die um so schwerer seine Seele drückten, je mehr seine Phantasie ihm die Größe und Stärke des Königs der Thiere, die kleine, winzige Waffe, die ihm zur Vertheidigung und Gegenwehr gestattet worden, gegenwärtigte. Je länger aber seine Gedanken bei diesem fürchterlichen Bilde weilten, je mehr gewöhnte er sich allmählig daran, und als er endlich zu einem inbrünstigen Gebete Ruhe und Fassung gewonnen hatte, da verschwanden die Schreckbilder der Phantasie, es wich die Angst, die centnerschwer auf seiner Brust geruht, und voll heiliger, gottvertrauender Ergebung trat er ans Fenster und schaute hinauf zum stillen klaren Nachthimmel, an welchem die Sterne gar lieblich und freundlich funkelten.

„So nimm denn Du mich in Deinen gnädigen Schutz, allgerechter Herr und Gott;“ sprach Graf Friedrich die Hände faltend nach einer Weile; „verleihe meinem Arme Kraft, des wilden Thieres Herr zu werden und die Unschuld meines Vaters an den Tag zu bringen. Ist es aber Dein heiliger Wille, daß ich erliege in dem gerechten Kampfe, so sende mir einen schnellen Tod, und meinen Lieben, für

die ich in den Tod gegangen, einen Engel, der sie stärkt und tröstet in ihrem schweren Leide.“

Graf Friedrich hatte kaum die letzten Worte gesprochen, als er etwas erschreckt zusammenfuhr; denn draußen gewahrte er eine weiße, weibliche Gestalt, die mit Mühe etwas hinter sich her zu schleppen schien und sich geradesweges dem Fenster seines Gemaches näherte. Mit Staunen und einigem Grauen, denn er konnte sich die räthselhafte Erscheinung nicht erklären, bemerkte er jetzt, daß die Gestalt gerade unter seinem Fenster stillstand und nun ängstlich nach allen Seiten umherblickte. Dann stellte sie eine Figur, die fast ein menschliches Ansehen hatte, aufrecht an die Wand der Herberge, und rief nun mit leiser, lieblich tönender Stimme:

„Graf Friedrich! Edler Graf Friedrich!“

Der Gerufene bekreuzte sich, und in dem Gespensterglauben seiner Zeit befangen, fragte er mit unsicherer, zitternder Stimme:

„Bist Du ein guter oder ein böser Geist? Was willst Du von mir?“

„Ich bin kein Geist, sondern ein Mensch wie Ihr, Graf Friedrich, und komme, Euch Rettung zu bringen. Deffnet schnell das Fenster, denn die Zeit drängt und ich will nicht, daß meine Abwesenheit bemerkt werde! Deffnet, ich bitt' Euch, um meinert und Eurer selbst willen.“

Sagen und Novellen.



Die Stimme klang so lieblich und milde, daß Graf Friedrich geöffnet haben würde, auch wenn sie einem Geiste angehört hätte. Einen Schritt vortretend und von dem Rettungsversprechen gar sehr angeregt, stieß er rasch das Fenster auf und schaute hinaus.

Aber wie geblendet trat er wieder zurück, denn vor ihm stand eine Jungfrau wie eine Elfe zart und schlank, mit einem schönen, engelgleichen Antlitze, wie er noch nie eines gesehen, und der Glaube, daß ein Geist, aber sicher ein Engel des Himmels vor ihm stehe, faßte wieder Raum in seinem Herzen.

„Warum erschreckt Ihr doch, edler Graf“, flötete die Stimme der lieblichen Erscheinung draußen, „vor einem kleinen, schwachen Mägdlein? Und doch zeigtet Ihr noch heute früh einen Muth, wie ihn der heilige Georg nicht kühner und hochherziger gehabt haben kann. Faßt Vertrauen zu mir, denn zu Eure Rettung bin ich gekommen.“

„Wer bist Du, himmlisches Geschöpf?“ fragte Graf Friedrich, der in diesem Augenblicke gar nicht an seine Rettung zu denken schien.

„Ich heiße Kunigunde. Aber nun hört mich, edler Graf, und schenkt mir Eure volle Aufmerksamkeit.“

„Ich höre“; antwortete der Graf, die schöne Jungfrau unverwandt betrachtend.

„Ich sah Euch, edler Graf“, begann nun die Jungfrau, „wie Ihr heute im Kaisersaale voll Edelmuth Euer eignes Leben für das Eures Vaters als Opfer einsetzt —“

„Im Kaisersaale?“ unterbrach hier der Graf die Sprechende, „wo waren meine Augen, daß sie Dich nicht gewahrten?“

„Ich bebte vor dem Gedanken“, fuhr die Jungfrau, ohne diese Frage zu beantworten, fort, daß so viel kindliche Liebe, so viel hochherziger Muth nur einen grausamen Tod zum Lohne haben sollte, und als mein Vater Eure Bitte gewährt hatte, da sann ich auf Mittel, den edelsten der Söhne zu retten.“

„Euer Vater?“ rief Graf Friedrich mit starrem Erstaunen, „hochedle Dame, Ihr seid —“

„Kunigunde, des Kaisers Tochter“; antwortete die Jungfrau mit einem leichten Lächeln, „aber nun hört, welches Mittel zu Eurer Rettung mein Scharfsinn aufgefunden.“

Während der Graf nun in ehrerbietigem Schweigen verharrete, zerrte die Jungfrau die vorhin erwähnte Figur, welche mit einem breiten Bande umwunden war, etwas hervor, so daß sie dem Grafen gegenüber in aufrechter Stellung sich befand, und sprach dann mit halb scherzendem Tone:

„Seht, edler Graf, hier ist der Unglückliche, der den Grimm des Löwen zu Euern Gunsten auszu-



halten bestimmt ist. Mit diesem Bundesgenossen mögt Ihr gegen Euern Feind in die Schranken treten, und Gott gebe, daß nur er es ist, der der Wuth Eures schrecklichen Gegners zum Opfer fällt.“

Als Graf Friedrich nun die dicht vor ihm stehende Figur betrachtete, bemerkte er, daß dieselbe aus lauter geschickt zusammengefügtten Stücken von Fleisch bestand, und er ahnte nun wohl zu welchem Zwecke die edle Kaisertochter dieselbe hatte anfertigen lassen, welche hierauf abermals begann:

„Nehmt also diesen Strohmänn, Herr Graf, der mit lauter frischem Thierfleisch behangen ist, und tretet mit ihm morgen getrosten Muthes dem Löwen entgegen. Während der hungrige Thierkönig gierig diese Fleischfigur zerreißen wird, werdet Ihr Zeit haben, ihm mit Euerm Schwerte die Todeswunde zu schlagen. Möge Gott es also geschehen lassen, und Ihr bewundert und geehrt aus diesem Streite hervorgehen.“

Sie legte hierauf das Band, woran die Figur gehalten werden konnte, in des Grafen Hände, und dieser sprach nun mit tiefgerührter Stimme:

„Hochedle Jungfrau, wie vermöchte ich Worte zu finden, um Euch für Eure hohe Theilnahme und Güte in gebührender Weise meines Herzens Dank zu sagen? Das Andenken an diese Stunde wird bis zu meinem Tode in meinem Herzen leben. Finde

ich ihn morgen, so wird er mir minder schrecklich sein, weil ich weiß, daß das Herz der höchsten und edelsten Jungfrau auf Erden meinem Schicksale eine Thräne der Theilnahme weihen wird, werde ich aber durch Gottes und Eurer Hülfe die schwere Stunde des Kampfes überstehen, so will ich Eurer in ehrerbietiger Dankbarkeit eingedenk sein für's ganze Leben, und kein Gebet soll wieder über meine Lippen gehen, in welchem ich nicht Eurer gedenken und des Himmels reichsten Segen auf Euer Haupt und Euren ganzen Stamm hernieder flehen werde.“

Thränen flossen bei diesen Worten über die Wangen des edlen Grafen und auch die leuchtenden Augen der schönen Kaisertochter feuchteten sich mit schimmernden Perlen.

„Auch ich, edler Graf“, sprach sie darauf nach einer kleinen Weile, „werde dieser Stunde gedenken, in welcher Gott mir die Gnade erzeigt, dem edelsten der Söhne einen Dienst leisten zu können. Doch jetzt lebt wohl, Herr Graf, und Gott sei mit Euch!“

„O, hochedle Jungfrau!“ bat Graf Friedrich mit flehendem Tone, „vergönnt mir noch eine Gnade, erlaubt, daß ich die Hand, die mir Hülfe und Rettung gebracht, dankbar an meine Lippen drücken darf!“

Mit einem leichten Erröthen reichte die Jungfrau dem Grafen die Hand, welcher einen langen heißen

Kuß darauf drückte; dann aber zog sie dieselbe, freilich nicht ohne einige Mühe, zurück, und mit leichten, eilenden Schritten verschwand sie bald darauf im Dunkel der Nacht.

Es verging eine geraume Zeit, ehe der Graf wieder zum vollen Bewußtsein seiner Lage gelangte, unverwandt starrten seine Blicke in die Nacht hinaus; es war ihm, als müßte die Erscheinung wiederkehren, die ihm wie ein Engel des Himmels entgegen getreten war; aber es blieb still ringsum, nichts Lebendes war, so weit sein Auge reichen konnte, zu erblicken und allmählig kehrten ihm Ruhe und Besonnenheit zurück. Es war kein Traum gewesen, die holde Kaisertochter hatte wirklich zu ihm geredet, ihre weiche weiße Hand hatte wirklich in der seinigen geruht, und da — dicht unter seinem Fenster — stand ja als unwiderleglicher Beweis der Wirklichkeit, der mit Fleisch behangene Strohhmann, der ihm als ein Rettungsschild gegen den Löwen dienen sollte. Behutsam zog er die Figur an dem Bande, mit welchem sie umwunden war, in das Fenster herein und bewunderte die geschickte Hand, die derselben täuschend ähnlich eine menschliche Bildung gegeben hatte. Ein unbeschreibliches Gefühl von Freude und Sicherheit bemächtigte sich seiner, alle Beklemmung und Angst war von seiner Brust gewichen und es war ihm, als ob ein Gott ihm

Rettung und Leben verheißten hätte. Mit heißer
 Inbrunst sprach er darauf ein Nachtgebet, in welchem
 er Gott und der heiligen Jungfrau, bei welcher
 letzteren er unwillkürlich an die schöne Kaisertochter
 denken mußte, aus tiefster Seele dankte, und suchte
 dann sein Lager, um Geist und Leib durch einen
 kurzen Schlummer zu stärken. — Aber obgleich der
 edle Graf mit den seligsten Empfindungen dem
 Schlummergotte anheim fiel, so ängstigte und quälte
 ihn dennoch der boshafte Gott der Träume auf
 mancherlei Weise. Bald sah er den König der
 Thiere, wie er in aufrechter Stellung ihm entgegen-
 schritt und ihn in eine tödtliche Umarmung schloß,
 bald wieder kämpfte er mit demselben, sah sein eige-
 nes Blut aus tausend Wunden fließen, fühlte seine
 Kräfte schwinden — und die Angst des Todes rie-
 felte durch seine Glieder. Dann war es sein edler
 Vater, der mit dem Löwen kämpfte; er sah die
 weißen Haare desselben von rothem Blute gefärbt,
 ihn kraftlos zusammenstürzen und dann die Beute
 des wilden Thieres werden. Ohne zu erwachen, stieß
 er einen lauten Schrei aus und seine hochgewölbte
 Brust athmete tief und schwer. Endlich war die
 Bosheit des Traumgottes erschöpft und er führte
 dem Geiste des jungen Grafen jetzt auch freudigere,
 hoffnungsreichere Bilder vor. An der Hand der
 schönen Kaisertochter, die mit einem diamantenen

Schwerte bewaffnet war, trat er in die Schranken ein. Wohl nahte sich ihnen der Löwe, aber er schien ihm nicht schrecklich zu sein, und ehe er noch Zeit hatte, das Schwert gegen ihn zu erheben, hatte die Jungfrau das mähnenumwallte Haupt schon vom Rumpfe getrennt und todt am Boden lag der grimelige Feind. Dann nahte sich ihm sein ehrwürdiger Vater und selbst der Kaiser, und beide umarmten ihn, der zu den Füßen der Jungfrau niedergekniet war und Freudethränen weinte.

Als der Graf aus diesen Träumen endlich emporfuhr, stand schon die Sonne am Himmel, und sein kleiner Edelknappe Enno saß an seinem Lager und benetzte die Hand seines geliebten Herrn mit heißen Thränen.

„Muth! Muth! mein braver Enno!“ rief der Graf, indem er sich rasch von seinem Lager erhob; „ist es doch das erstemal, daß ich Thränen in den Augen des kleinen Trostkopfs sehe. Was soll mir das, Bube? Zweifelst Du auch an der Unschuld meines Vaters oder vielleicht an der Kraft meines Arms? Ich sollte doch meinen, Du hättest eben nicht Ursache dazu.“

Ganz bestürzt blickte der hübsche Junge dem Grafen ins Gesicht, denn dieser schien in so ausnehmend heiterer Laune zu sein, seine Züge drückten eine solche Siegesicherheit und stolze Zuversicht aus,

daß der treue Bube sich gar nicht in seinen Herrn finden konnte, und einen Augenblick meinte, daß dieser wohl den Verstand verloren haben möchte, da er sich unter den obwaltenden Umständen die heitere Laune desselben nicht zu erklären vermochte.

Als ihm aber Graf Friedrich den fleischigen Strohmännlein zeigte, der in einer Ecke des Zimmers stand, und den der Knabe noch nicht bemerkt hatte, und ihm darauf mit einer Thräne im Auge mittheilte, daß ein Engel des Himmels ihm denselben in der verflohenen Nacht zu seiner Rettung gebracht habe, da begriff Enno den frohen Muth seines Herrn, und schnell die Ueberzeugung gewinnend, daß jetzt Alles gut gehen werde, jubelte er laut und war dem Grafen behülflich, eine leichte, silberne, hellblitzende Rüstung anzulegen, in welcher sich derselbe gar schön und stattlich ausnahm. Dann prüfte der Graf sein gutes Schwert, ob es auch spitz und scharf sei, während Enno ihm einen Becher edlen Nebensaftes reichen mußte, den er auf das Wohl der edlen Kaisertochter leerte. Darauf befahl er dem Knaben, sich zu dem edlen Grafen Huno zu begeben, demselben einen Morgengruß zu bringen und ihm mitzutheilen, wie er selbst voll Muth und froher Hoffnung sei und den edlen Grafen bitte, auch seinerseits auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen und alle trüben Gedanken von sich zu werfen.



Als der Knabe sich hierauf entfernt hatte, bereitete sich Graf Friedrich noch mit einem frommen Gebete zu dem ernstestn Gange, der seiner harrte, vor, und erwartete dann die vom Kaiser anberaumte Stunde des Kampfes.

Der ehrwürdige Graf Huno hatte eine schreckliche Nacht verbracht; wir unternehmen es nicht, seine Gefühle während derselben zu schildern. Die Botschaft, welche ihm der Leibknappe von seinem edlen Sohne brachte, erfreute ihn zwar, war aber doch nicht geeignet, seine Besorgnisse zu verschweigen; als aber der Knabe von dem Strohmanne sprach, der mit Fleisch behangen, von einem himmlischen Engel, der dem Grafen Friedrich erschienen sei, da wurde der alte Graf doch aufmerksam, und er betete zu Gott, daß er die Hoffnungen seines frommen Sohnes nicht möge zu Schanden werden lassen.

Allmählig rückte nun die Stunde der Entscheidung heran, und schon in der Frühe des Morgens hatten sich tausende von Zuschauern nach dem auf einer Ebene in der Nähe der alten Kaiserstadt befindlichen Platze begeben, auf welchem das furchtbare Schauspiel des Kampfes zwischen einem Menschen und einem Löwen stattfinden sollte. — In einer Ecke dieses Platzes, welcher von einer starken Bretterwand, von etwa vier bis fünf Fuß Höhe, eingeschlossen war, befand sich eine hohe, festgebaute

Tribüne, auf welcher wohl an hundert Plätze für den Kaiser, die Fürsten, Prälaten und adlichen Herren, die dem Gotteskampfe beizohnen wollten, eingerichtet waren. Eine von festem Eichenholz erbaute Treppe führte zu der Tribüne hinauf, die von einer breiten mit rothem Sammet behangenen Brüstung umgeben war. Einige Schritte weit von der Brüstung entfernt stand der prachtvolle Sessel des Kaisers, der auf goldnen Beinen ruhte und dessen gleichfalls goldne Armlehnen mit Edelsteinen gar prächtig verziert waren. Zu beiden Seiten desselben befanden sich zwei kleinere, etwas niedriger angebrachte Sessel, für die Kinder des Kaisers bestimmt. Ueber dem Sessel des Kaisers breitete sich ein purpurrother, mit dicken Goldfransen besetzter Baldachin aus, der von vier goldverzierten Stangen getragen wurde. Etwas weiter entfernt standen die Sammetessel der Fürsten, Bischöfe und reichsunmittelbaren Herren, hinter welchen sich dann amphitheatralisch die für die übrigen adlichen Herren bestimmten Bänke erhoben. Alles andere Volk aber mußte sich außerhalb des Kampfplatzes, der von einer doppelten Reihe kaiserlicher Leibtrabanten eingeschlossen war, auf einem sich nur wenige Fuß vom Boden erhebenden Brettergerüste aufhalten. Der eiserne Käfig, in welchem sich der Löwe befand, stand unter der eben beschriebenen Tribüne und war mit einem schwarzen Tuche verhangen. Von Zeit

zu Zeit ließ das hungrige Thier ein kurzes Gebrüll erschallen, welches dem bereits zahlreich versammelten Volke Stoff zu allerhand Betrachtungen ernster und auch wohl leichtfertiger, sogar ruchloser Art gab, indem bei Vielen die Neugier und die Lust an grausamen Scenen die Theilnahme an dem Schicksal des edlen Grafen wohl bei Weitem überwog.

Ehe nun der Kampf begann, zu welchem bereits Alles hergerichtet war, wurde in der Domkirche zu Goslar ein feierliches Hochamt von dem Bischof von Hersfeld gehalten, bei welchem der Kaiser, so wie alle Herren und Prälaten und auch die beiden oldenburgischen Grafen zugegen waren. In lateinischer Sprache flehte der Bischof Gott den Allwissenden und Allgerechten an, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und den hochgeborenen Angeklagten falls er schuldig, im Kampfe unterliegen, falls er unschuldig, ihn als Sieger daraus hervorzuweisen zu lassen.

Nach Beendigung des Hochamtes brach die ganze Versammlung auf. Der Kaiser, so wie alle Fürsten und übrigen Herren begaben sich in langsamem feierlichen Zuge nach dem Kampfplatze, während die oldenburgischen Grafen, jetzt von einigen kaiserlichen Rittern begleitet, noch auf kurze Zeit in ihre Herberge zurückkehrten, um erst dann, wenn der Kaiser

und seine Begleitung ihre Plätze eingenommen hatten, gleichfalls auf dem Kampfplatze zu erscheinen.

Eine athemlose Stille herrschte in der ganzen Versammlung, als kurze Zeit darauf, nachdem die kaiserliche Tribüne die Fürsten und hohen Herren aufgenommen hatte, die edlen Angeklagten mit ihrem eigenen Gefolge, so wie mit den ihnen zugeordneten kaiserlichen Rittern am Eingange des Kampfplatzes erschienen. — Graf Huno ging in einfacher Rittertracht und war ebenfalls wie sein Sohn mit einem Schwerte bewaffnet. Er sah bleich, aber doch gefaßt und ruhig aus, und es waren wohl Wenige in der ganzen Versammlung, die beim Anblicke dieses ehrwürdigen, frommergebenen Greises nicht von einiger Theilnahme für denselben ergriffen waren. Zu seiner Linken ging sein heldenmüthiger Sohn mit der schon beschriebenen silbernen Rüstung bekleidet. Sein Antlitz strahlte von Muth und Zuversicht, und die Menge konnte sich nicht enthalten, den edlen Grafen, der in wahrhaft leuchtender Schönheit mit festen Schritten einherging, mit jubelndem Zuruf zu begrüßen. Hinter den beiden Grafen gingen zwei Edelknaben, welche den schon mehrfach erwähnten Strohmann trugen. Der Kaiser, so wie alle andern Anwesenden waren bei diesem Anblicke hocheftaunt, und wußten nicht, zu welchem Zwecke diese Fleischfigur, die Viele anfänglich für die Leiche eines

Menschen hielten, dienen sollte. Die oldenburgischen und kaiserlichen Ritter schlossen dann den Zug.

Auf ein Zeichen des Herolds, der in der Mitte der Arena stand, erschallten jetzt Trompetenstöße, und zu gleicher Zeit öffnete sich das Gitterthor des Kampfplatzes, vor welchem in diesem Augenblicke die oldenburgischen Grafen angekommen waren. Der Herold ging den edlen Herren bis an's Thor entgegen, begrüßte dieselben und begleitete sie dann bis in die Mitte des Platzes. Dort angekommen verneigte sich zuerst der Herold und dann die Grafen von Oldenburg vor dem Kaiser, und nachdem dieser mit einer Bewegung des Hauptes den Gruß erwidert hatte, erschallten abermals Trompetenstöße, worauf der Herold allem Volke verkündete:

„Daß, da der hier gegenwärtige edle Herr Erzgraf Huno von Oldenburg der Verrätherei gegen des Kaisers Majestät, das Reich und die Kirche angeklagt, dessen Schuld oder Unschuld aber nicht durch menschliche Weisheit zu ermitteln sei, so solle nach der von des Kaisers Majestät bestätigten Entscheidung des Gerichtes die Sache dem Urtheile Gottes anheim gegeben werden und der Angeklagte mit einem Löwen kämpfen. Für den Angeklagten trete aber mit des Kaisers Bewilligung dessen Sohn, der Graf Friedrich ein, und habe dieser sich demnach auf

das später zu gebende Zeichen zu dem Kampfe bereit zu halten.“

In das Trompetengeschmetter, welches auf diese Worte folgte, mischte sich der dem Grafen Friedrich geltende laute Zuruf des Volkes. Schweigend, aber mit einem unbeschreiblichen Schmerzgeföhle umarmte Graf Huno seinen edlen Sohn, und ging darauf, begleitet von dem Herold, die Stufen der Tribüne hinauf, um den für ihn bestimmten Platz einzunehmen.

Graf Friedrich stand jetzt einen Augenblick allein; seine Blicke flogen über die zahllose Menschenmenge weg, und trafen dann die der holden Kaisertochter, welche an der Seite ihres Vaters saß, und deren leuchtende Augen voll inniger Theilnahme auf dem jungen Grafen ruhten. Dieser fühlte sich wunderbar gehoben, eine unendliche Zuversicht überkam ihn, seine Augen flammten und unwillkürlich griff seine Hand nach dem Schwert, welches ihm in diesem Augenblicke das des heiligen Georg zu sein schien, der ja noch gegen einen schlimmeren Feind hatte kämpfen müssen.

Als sich hierauf der Herold dem Grafen Friedrich näherte, und ihn fragte, ob er bereit sei, nunmehr den Kampf zu bestehen, erwachte der Graf aus seiner etwas verückten Stimmung und schnell besonnen winkte er den beiden am Bitterthore harrenden Edel-

knappen, welche darauf rasch herantraten und den Strohmann, welcher vermittelst einer hinten angebrachten eisernen Stange gehalten werden konnte, dem Grafen übergaben.

Jetzt begriff alles Volk, zu welchem Zwecke die Figur bestimmt war, ein lauter Jubelruf erschallte und selbst der Kaiser, der den oldenburgischen Grafen seine volle Theilnahme zugewendet hatte, nickte Beifall. Zwar erhob sich der Bischof Adalbert von seinem Sitze, um gegen den auf solche Art zu führenden Kampf Einspruch zu thun, aber ein finsterner Blick des Kaisers schreckte ihn auf seinen Platz zurück und der Herold begab sich nunmehr auf einen Wink des Kaisers auf den für ihn bestimmten Platz vor der Brüstung der Tribüne, um von hieraus das Zeichen zum Beginn des Kampfes zu geben.

Während nun alles Volk in großer Spannung dem entscheidenden Augenblick entgegen harrte, kniete Graf Friedrich, welcher jetzt ganz allein in der Mitte der Arena stand, nieder und flehte Gott an, ihn in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Dann sprang er empor, und mit der linken Hand die eiserne Stange fassend, an welcher der Strohmann befestigt war, schob er diesen einige Schritte weit vor sich hin. Darauf mit der Rechten sein Schwert ziehend, gab er mit demselben dem Herold

ein Zeichen, und erwartete nun voll Muth und Vertrauen den schrecklichen Gegner.

Der Herold erhob sich, und mit weitschallender Stimme rief er:

„In Gottes Namen! — Los!“

Plötzlich flog der Vorhang, der vor dem Gitter des eisernen Käfigs hing, in welchem der Löwe sich befand, in die Höhe, und mit einem lauten Ruf des Staunens und des Schreckens gewährte das Volk den König der Thiere, der dumpfbrüllend in der den Raubthieren eigenthümlichen Weise sich in dem engen Käfig hin- und herbewegte. Einige Secunden dauerte dies beängstigende Schauspiel, dann wurde langsam das eiserne Gitter in die Höhe gezogen und mit einem kurzen Saße, gleich als fürchtete er, daß das Gitter wieder niederfallen möchte, sprang der Löwe in die Arena.

In athemloser Spannung verharrte das Volk; auf der Kaiserlichen Tribüne aber wurde es unruhig; der Kaiser, sichtbar zitternd, erhob sich von seinem Sitze und trat ganz nahe an die Brüstung, sich mit beiden Händen darauf stützend. Seinem Beispiele folgten mehrere Fürsten und Prälaten. Der alte Graf Huno aber bedeckte sein ehrwürdiges Angesicht mit den Händen, und auch die edle Kaisertochter that ein Gleiches, denn ihr sonst so muthiges Herz

vermochte in diesem Augenblicke der dringendsten Gefahr nicht standhaft zu bleiben.

Während dieser Zeit stand der Löwe wie gebannt auf der Stelle, die er eingenommen hatte; die plötzlich gewonnene Freiheit schien ihn zu ängstigen, denn den Schweif hängen lassend blickte er mit unverkennbarer Scheu umher auf die zahllose Menschenmenge, in deren Mitte er sich befand. Doch nur weniger Augenblicke bedurfte es, und die Wuth des Hungers, die in ihm rege geworden war, überwand diesen Zustand der Angst, in den sich der König der Thiere versetzt fühlte. Einen grimmig funkelnden Blick auf die in der Mitte des Platzes stehende Figur werfend, bewegte er sich einige Schritte gegen dieselbe vor, indem er mit dem Schweif von Zeit zu Zeit einen Bogen schlug. Dann abermals vorschreitend, legte er sich nach Art der Katzen auf den Boden nieder, während sein langer Schweif im Sande wühlte, und die Fleischfigur, hinter welcher der Graf Friedrich sich geschickt zu verbergen wußte, mit vollen Augen anstarrend, schien er die Gelegenheit zum Sprunge abwarten zu wollen. — Plötzlich mit lautem Gebrüll vollführte er denselben, seine Taten packten die ihm von dem Grafen entgegen geschleuderte Gestalt, in demselben Augenblick jedoch, als seine Zähne mit heißhungeriger Bier die Fleischfigur zerrissen, stieß ihm Graf Friedrich sein breites Schlachtschwert bis

ans Hest in den Bauch; rauchend vom Blute des Löwen zog er es zurück, um es mit Bligesschnelle noch drei bis viermal in den Leib desselben zu versenken, aus welchem dann in Strömen das Blut des königlichen Thieres hervorsprudelte. — Brüllend vor Wuth und Schmerz sprang der Löwe zurück, aber ehe er sich zu einem neuen Sprunge anschicken konnte, war mit dem aus den klaffenden Wunden hinrauschenden Blute seine Lebenskraft gebrochen, und mit einem dumpfen Geheul stürzte er gleich darauf zu Boden, sein Leben nach wenigen Augenblicken röchelnd verendend.

Die lautlose Stille, welche während dieses schrecklichen Vorganges in der versammelten Menschenmenge geherrscht hatte, wurde jetzt durch ein donnerndes Jubelgeschrei unterbrochen, welches den Grafen Friedrich, der mehr durch die innere Aufregung, als durch den Kampf selbst erschöpft und fast bewusstlos sich auf sein Schwert gestützt hatte, wieder zur Besinnung brachte. Sein erster Blick fiel auf das getödtete Thier, das wenige Schritte vor ihm am Boden lag, dann sah er seinen alten Vater an der Hand des Kaisers und der holden Kunigunde von der Tribüne heruntersteigen, und tiefgerührt sank er auf die Knie und mit lauter Stimme dankte er Gott für seine wunderbare Rettung.

Alle Fürsten und Herren drängten sich jetzt ebenfalls von der Tribüne herab auf den Kampfplatz, um den oldenburgischen Grafen, an denen sich Gottes schützende Hand so sichtbar bewährt, ihre Glückwünsche darzubringen. Nur der boshafte Ankläger Adalbert und die grausamen Richter traten, begleitet von dem Hohnschrei des Volkes, ihren Rückweg nach der Stadt an.

Mit Thränen in den Augen umarmte der alte Graf Huno seinen Sohn, und beeilte sich, ihm seinen väterlichen Segen zu geben, damit Graf Friedrich, wenn die überschwengliche Freude ihn, den alten Vater, vielleicht plötzlich tödten sollte, desselben nicht verlustig gehe.

Dann aber des alten Grafen Hände fassend, trat der Kaiser zum Grafen Friedrich und mit tiefgerührter Seele sprach er also:

„Ihr edlen Grafen, Gottes Gnade und Gerechtigkeit hat sich an Euch bewährt; Ihr seid unschuldig an den Verbrechen, die boshafte Lücke Euch zur Last gelegt, und so belehne ich Euch aufs Neue mit Land und Leuten, so wie Ihr früher damit belehnet gewesen, das wallungrenzte Land, welches die Kirche in Anspruch genommen, sei und bleibe Euer für ewige Zeiten. Mehr kann ich als Kaiser des Reichs Euch nicht gewähren, doch daß ein Andenken an diese Stunde auf ewig in Eurem Stamme lebe, so

will ich mit eigener kaiserlicher Hand Eurem Wap-
pen ein Zeichen beifügen, welches Ihr führen mögt,
so lange ein Sproß von Eurem Stamme lebt.“

Der Kaiser befahl hierauf dem Grafen Friedrich
sein Wappenschild in die Hand zu nehmen, und als
dieser dem Gebote Genüge geleistet, trat der Kaiser
zu dem getödteten Löwen und seine Finger in das
noch immer aus den Wunden hervorquellende Blut
tauchend, malte er in eines der Felder auf des
Grafen Wappenschild der Quere nach zwei „rothe
Balken“ hinein. Graf Friedrich, welcher dem Kaiser
knieend das Wappenschild vorgehalten, stand jetzt
auf einen Wink desselben auf, und während er über
so große Huld und Ehre in schweigender Ehrbie-
tigkeit dastand, sprach der Kaiser, damit es ringsum
gehört werden könne, mit erhobener Stimme:

„Junger Held! diese Balken, die Deines Kaisers
Hand Deinem Wappen beigefügt, führe Du forthin
zu Deiner Ehre. Mögen sie in Deinem Stamme,
der grünen und blühen möge bis in die fernste Zeit,
das Gedächtniß an diese Stande lebendig erhalten!“

Während nun die Trompeten schmetterten und
alles Volk jubelte und jauchzte, umarmte der Kaiser
die beiden oldenburgischen Grafen. Sein holdes
Töchterlein stand daneben und dankte Gott im Stil-
len, daß sie zu diesem glücklichen Ausgange das
Ihrige hatte beitragen dürfen; niemand aber ahnte,

welchen Antheil sie an der glücklichen Rettung des Grafen hatte, die bescheidene Jungfrau wollte auch nicht, daß irgend Jemand davon Kunde erhielt, und als der Graf Friedrich, überwältigt von Gefühlen der Freude und Dankbarkeit vor seiner Retterin auf die Knie sank, da reichte sie ihm die Hand zum Kusse und als sie ihn bat, sich zu erheben, da flüsterte sie ihm leise ihren Wunsch zu, daß Alles, was zwischen ihnen vorgefallen, ihr beiderseitiges Geheimniß bleiben möge.

Graf Friedrich ehrte den Willen der Jungfrau und drängte die Dankesworte, welche ihm bereits auf den Lippen schwebten, in seine Brust zurück. Aber alle Worte hätten das nicht ausdrücken können, was jetzt ein Blick seiner Augen der lieblichen Jungfrau sagte.

Auf das Gebot des Kaisers wurde hierauf der Rückweg nach der Stadt angetreten. Ritter und Knappen führten die prächtig aufgezäumten Rosse herbei und ein Edelpage brachte ein silberweißes Köpflein, welches die Kaisertochter mit Hülfe des Grafen Friedrich bestieg.

Als nun der Kaiser und alle Fürsten und Herren zu Rosse saßen, setzte sich der Zug in Bewegung. Neben dem Kaiser und seinem Töchterlein ritten die oldenburgischen Grafen, denen der Kaiser an diesem Tage vor allen andern Fürsten und Herren, die

auch gern damit zufrieden waren, die höchsten Ehren erwies. Der edle, ritterliche Sinn des Kaisers, den der böse Bischof Adalbert anfänglich zu unterdrücken gewußt, hatte jetzt ganz und gar wieder die Oberhand gewonnen, und der Kaiser war fest entschlossen, den bösen Rathschlägen des Priesters nicht weiter Gehör zu geben, und denselben mit Hintenansetzung seines eigenen Vortheils seine kaiserliche Ungnade fühlen zu lassen.

Unter dem Sauchzen und Subeln des Volks rückte der ganze Zug bald darauf in Goslar ein, und nachdem den sämtlichen hohen Herren noch auf den Abend ein Bankett in der Burg des Kaisers angesagt worden, zerstreute sich Alles in die Herbergen und Gasthäuser der Stadt.

Die oldenburgischen Grafen aber durften die kaiserliche Familie nicht mehr verlassen; sie erhielten Quartier in der Kaiserburg und des Kaisers Edelknappen mußten sie bedienen.

Als darauf am Abend in dem prachtvollen Kaisersaal die Fürsten und Herren zu dem feierlichen Bankett versammelt waren, und alle nach Rang und Würden von dem Seneschall des Kaisers ihren Platz angewiesen erhalten hatten, die Grafen von Oldenburg aber wieder neben dem Kaiser und seiner Familie ihren Sitz erhielten, brachte zuerst der Reichsmarschall das Wohl des Kaisers aus, dann aber



forderte der Kaiser die Versammlung auf, dem edlen Erzgrafen Huno und seinem heldenmüthigen Sohn einen Trinkspruch zu bringen, und Alle stimmten von Herzen in das „Lebehoch“, das des Kaisers eigener Mund ihnen brachte, mit ein.

So war denn Freude und Jubel überall; nur der Bischof Aldalbert und die parteiischen Richter saßen einsam in ihrer Herberge, und waren natürlich über den Ausgang des Löwenkampfes eben so verstimmt und unzufrieden, als alle guten und edlen Menschen darüber erfreut waren.

Neben der schönen Kunigunde saß der Graf Friedrich, und ihre Unterhaltung mußte sich dem Anschein nach über sehr wichtige Dinge verbreiten, denn sie sprachen außerordentlich eifrig und angelegentlich mit einander, im Feuer des Gesprächs rötheten sich bald die Wangen der Jungfrau wie die des Jünglings, und die erstere schlug auch wohl mitunter die schönen Augen nieder, während der letztere desto eifriger die Unterhaltung fortführte. Was aber unter ihnen verhandelt worden, hat nie Jemand erfahren, denn sonderbarerweise hatten beide immer nur mit leiser flüsternder Stimme gesprochen.

Spät in der Nacht erst war das Bankett zu Ende, und als am andern Morgen die oldenburgischen Grafen den Rückweg in ihre Heimath antraten, wurden sie von dem Kaiser und vielen Fürsten und

Herren bis weit vor Goslar hinaus begleitet. Dann aber nahmen sie von dem Kaiser und allen Herren den herzlichsten Abschied und setzten ihre Reise mit ihrem eigenen Gefolge fort.

Nach wenigen Tagen erreichten sie ihr Stammschloß Mellum, allwo ihnen an der Schwelle desselben die edle Guilla und die schöne Oda mit Freudenthränen in den Augen entgegentraten, denn ein Eilbote hatte bereits den glücklichen Ausgang der Sache daselbst verkündet. Später erfuhren sie auch, daß der böse Ankläger, der Bischof von Bremen, mit Schimpf und Schande die Kaiserstadt habe verlassen müssen, und daß auch die von ihm bestochenen Richter sehr ungnädig von dem Kaiser entlassen worden.

Als nun auf Schloß Mellum Alles wieder in Ruhe und Frieden den gewohnten Gang genommen, da erinnerte sich der Graf Huno seines Gelöbnisses, und kurze Zeit darauf ließ er zu Rasche den Grundstein zu dem später so berühmt gewordenen Kloster legen, welches unter der Herrschaft einer langen Reihe von mächtigen und hochgelahrten Aebten, die mit hohem Rang bekleidet waren, Jahrhunderte lang geblühet hat. — Der edle Graf hatte noch die Freude, das Kloster bei seinen Lebzeiten vollendet zu sehen, und oft noch hat der würdige Greis vor dem Hochaltare desselben dem Herrn sein Dankgebet für den seinem Sohne gnädig verliehenen göttlichen Schutz gebracht.

Als der edle Graf endlich in hohem Alter das Zeitliche segnete, wurde er in dem erzgräflichen Erb-

begräbnisse zu Sadelehe beigesezt, wo schon viele seiner Vorgänger in Gott ruhten und noch viele seiner Nachkommen die letzte Ruhestätte gefunden haben, bis auch Sadelehe endlich vom Meere verschlungen wurde.

Der edle Graf Friedrich hat wie sein Vater gleichfalls lange und glücklich regiert und ist nach seinem endlichen Hintritt ebenfalls in der Erbgruft zu Sadelehe beigesezt.

Das Kloster zu Rastede aber wurde zu Ende des elften Jahrhunderts von dem hochwürdigen Erzbischof Limarus zu Bremen „in die Ehre der heiligen Dreifaltigkeit und der Jungfrau Marien feierlich consecrirt und eingeweiht.“

Was nun endlich die vom Kaiser auf das Wapen des Grafen Friedrich gemalten „rothen Balken“ betrifft, so kann man diese noch heute in dem Wapen des oldenburgischen Fürstenhauses, so wie in denen der aus dem oldenburgischen Stamme hervorgegangenen fürstlichen Geschlechter sehen *).

*) Bei der dunklen Sage dieses Löwentampfes, den ein Graf Friedrich von Oldenburg bestanden haben soll, hat eine streng historische Genauigkeit nicht beobachtet werden können, was die geschichtskundigen Leser, welchen bei den angegebenen Zeitereignissen vielleicht historische Zweifel sich aufdrängen möchten, berücksichtigen wollen.

Der Verf.

Das Zwischenahner Meer
und
der Wildeloh.

Gewiß kennt der freundliche Leser das reizend gelegene Dorf Zwischenahn mit seinem großen, fischreichen See, das „Zwischenahner Meer“ genannt, zu welchem die Bewohner der Residenzstadt Oldenburg, welche letztere in ihrer Umgebung nicht allzuviel schöne Punkte aufzuweisen hat, bei schönem Wetter zu Wagen und zu Ross hinausreiten, um von Zwischenahn und dem gegenüberliegenden Dreibergen aus den Anblick des schönen, umfangreichen See's und seiner malerischen Umgrenzung zu genießen, um sich auf den plätschernden Wellen zu schaukeln und auf den Abend vielleicht sich die leckeren Fische munden zu lassen, mit welchen der schöne Landsee so reich gesegnet ist. — Wer aber Zwischenahn kennt, kennt auch ohne Zweifel das zwischen Oldenburg und Zwischenahn etwas seitab in öder Gegend gelegene Wäldchen,

Sagen und Novellen.

